



# Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjährlicher Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. E.M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k.k. Postämtern.



Mittwoch, 16. September.

1840.

**Z u s p ä t !**

Eine Liebesgeschichte ohne Liebe von Max Schmidt.

Es gibt keine Herzensverbindung hienieden,  
die nicht ihr Ende findet.  
Montgomery.

Mathilde war schön, sie war auch gut, sie war — ein liebenswürdiges Blondköpfchen voll Unschuld und Sittenreinheit; sie gehörte nicht zu jenen Unschuldsklüten, die da immer züchtig die Augen niederschlagen, die schamhaft erröthen, wenn ihnen ein junges Herrchen ein Paar Schönheitskosketn sagt, die sich in holder Verwirrung zärtlich die Hand drücken lassen, um sie dann ja recht schnell zurückzuziehen, ja sogar auf den Unverschämten zürnen zu können — nein! ihr klares, blaues Auge blickte frei umher, die lieblichen Wangen wurden nur mit Vurpurröthe übergossen, wenn die alte Base schmolte, sie lachte bei den neckischen Phrasen der fourmachenden Männerwelt, ließ sich wohl auch das kleine weiche Händchen drücken, ohne aber darüber zu erschrecken, denn sie dachte nichts Arges dabei. Sie wußte es recht gut, daß sie ein schönes Mädchen war, doch bildete sie sich darauf nichts ein, auch hörte sie sich gerne loben, das schmeichelte

ihr — denn eitel ist ja selbst das unschuldigste Geschöpf. Mathilde war sechszehn Jahre, ihre Eltern waren frühzeitig gestorben, eine gutherzige Muhme nahm sich der verlassenen Waise an und bei dieser verlebte sie ihre jungen Tage; da besorgte sie das kleine Hauswesen, war emsig und bescheiden und in ihrem Innern recht zufrieden, weil — sie nichts Besseres kannte. Gleichheit der Lage wird zur Gewohnheit, Gewohnheit aber führt nie zur Unzufriedenheit, denn diese Giftpflanze gedeiht nur bei Aenderung der Verhältnisse. Die alte Martha, so hieß die Base, war eine recht gute Frau, man konnte mit ihr prächtig auskommen und Mathilde verstand das aus dem Grunde. „Höre, liebes Töbchen“, sagte die Base eines Tages, „du bist nun in den Jahren, wo der Mensch aufhört, ein Kind zu sein, wo er sich einen Plan für sein künftiges Lebensglück entwerfen muß. Ich bin alt, werde täglich gebrechlicher und es thut mir im Herzen wehe, wenn ich denke, daß es dem Allmächtigen gefallen könnte, mich plötzlich von dieser Welt abzurufen und ich dich dann allein und verlassen zurück lassen müßte.“ Hierbei wischte sich die gutherzige Alte eine Thräne aus dem Auge und Mathilde sprang auf von ihrem Stolen und streichelte und küßte die gesuchten Wangen. „Ei, liebe Base,“ sagte sie, „wir wollen beten, daß dich der gute Gott noch lange bei mir läßt, denn, siehst du, wenn du einmal todt bist und dich die schwarzen Männer in die Grube scharren, dann mag ich auch nicht mehr leben und ich könnte auf das böse Schicksal recht ernsthaft zürnen.“ — „Mein gutes Kind,“ erwiderte die Base, „das ist nun so der Lauf der Welt, wir Alten müssen den Jungen Platz machen, die Erde zieht täglich ein neues Gewand an, neue Geschöpfe werden geboren, und die alten erscheinen in veränderter Form, der Mensch von heute ist nicht mehr der Mensch von gestern und wird morgen wieder ein anderer sein; aus dem Samen keimt die Blume, sie sproßt empor, prangt dann in voller Pracht, dann welkt sie wieder, die Blätter zerfallen und sie kehrt in ihr Nichts zurück, aus dem sie entstanden. So ist es gerade bei uns Menschen, nur scheint uns die Dauer dieser Perioden länger und doch ist das Leben des Menschen eben so kurz, wie das Leben der Blume, denn Jahr und Tag sind im Verhältnisse zur unendlichen Ewigkeit ganz gleichbedeutende Ausdrücke. Der Mensch zählt nur nach Jahren, die Ewigkeit weiß nichts von Jahren; wer es versucht die Zeit in Theile zu sondern, der glaubt das Weltmeer tropfenweise auszuschöpfen, ein Tropfen nach dem andern kömmt heraus und das Weltmeer wird doch nicht kleiner, so auch die Zeit, was man ihr nimmt, fällt wieder in sie zurück und wir sind die momentanen Seifenblasen, die da entstehen, um wieder zu vergehen und für kurze Augenblicke der Welt zum Schmucke dienen — kömmt dann eine neue Mode, so wirft man den alten Sand bei Seite. Mein Vermögen ist klein, liebes Kind, und meine Pension dauert nur, so lange ich lebe — jetzt gibt sie uns beiden Unterhalt, doch dann — sieh, Mathilde, du sollst heirathen.“ — „Heirathen?“ fragte erstaunt das Mädchen und mit kindlicher Unbefangenheit setzte sie hinzu, „ja, liebe Base, wenn du glaubst — ich will heirathen.“ — „Hast du vielleicht dir schon einen Mann ausgesucht, sei aufrichtig,“ fragte die Alte mit forschendem Blick. Mathilde aber sah ihr offen ins Gesicht und sagte mit festem Tone: „Nein, liebe Tante, ich habe noch gar nicht daran gedacht, aber wenn du es haben willst: so werde ich mir jetzt einen Mann suchen, der mir gefällt und gut ist.“ — „Das muß sich von selbst finden,“ entgegnete lächelnd Frau Martha, „ich meinte nur, ob

dein  
den  
kandit  
ten m  
ter W  
mir a  
unser  
naiver  
fügte  
Ende  
Vause  
sah m  
Endt  
Amtn  
nehme  
möcht  
zu er  
Er ist  
Mann  
samme  
versez  
also,  
nun v  
überle  
es mi

rinen  
ich re  
Mann  
Mann  
te er  
genug  
brand  
las m  
graue  
zeichen  
sig in  
Freun  
das,  
diesem  
alten

Kette  
ten C  
enth  
seinem  
glaut

dein Herz völlig frei sei, d. h. ob du keinen der die bekannten jungen Männer den Vorzug schenken würdest?“ — „Nu, liebe Tante“ meinte die Heiraths-Kandidatin, „da wäre z. B. des Verwalters Gustav, ein recht lieber Junge, den möchte ich gleich heirathen, auch der Sohn unsers Bürgermeisters ist ein guter Mensch, den möchte ich auch heirathen, der junge Kaufmann Woller gefällt mir auch nicht übel, auch den möchte ich heirathen.“ — „Du heiratest ja noch unser ganzes Städtchen,“ sagte laut anlachend die Alte und drückte der kleinen, naiven Gurli die Hand. „Ich glaube, wenn man schon einmal heirathen muß,“ fügte das Mädchen hinzu, „so ist bald ein Mann gefunden und es kommt am Ende immer auf ein und dasselbe heraus.“ — Es entstand nun eine kleine Pause, während welcher die Tante ihre Nichte fest ins Auge faßte, diese aber sah munter drein und spielte mit den Händen in den Taschen ihrer Seidenschürze. Endlich hub Frau Martha wieder an: „Ich will es dir nur offen sagen, der Amtmann Helmbrand hat bei mir um deine Hand angehalten, dein ganzes Benehmen hat ihm so gefallen, daß er mit dir gerne seine Lebensfreuden theilen möchte. Er hat dir ja seine Zuneigung bei seinen oftmaligen Besuchen deutlich zu erkennen gegeben, mich sollte es wundern, wenn du es nicht bemerkt hättest. Er ist freilich nicht jung, auch eben nicht hübsch, aber ein rechtschaffener, braver Mann, der sein redliches Auskommen hat und bereits ein hübsches Cümmden zusammengespart.“ — „Jung ist er nicht, liebe Tante, da hast du ganz Recht,“ versetzte das Mädchen, „hübsch gerade auch nicht, aber gut scheint er zu sein, also, wenn du es wünschst, so wollen wir ihn heirathen.“ Und sie umarmte nun unter herzlichen Küßen ihre gute Tante. — „Kind, das mußt du dir noch überlegen,“ sagte diese, „mein Wunsch gilt in dieser Beziehung nichts, so sehr es mich freut, wenn er dir bei andern Gelegenheiten heilig ist.“

Es ist nun als Erzähler meine Schuldigkeit, daß ich meinen schönen Leserinnen eine Beschreibung des hoffnungsvollen Bräutigams entwerfe, denn das weiß ich recht gut, daß das weibliche Geschlecht nichts so sehr interessirt, als ein Mann, der Bräutigam ist. Der Amtmann Helmbrand war ein ganz schlichter Mann und wenn ich ihn meinen Leserinnen in persona vorführen würde, so möchte er ihnen wie ein alter Bekannter erscheinen, denn solche Exemplare wandern genug herum auf unserer buntschneigen Erde. Einmal unternahm Herr Helmbrand eine Geschäftsreise, die Polizei stellte ihm seinen Paß aus und in diesem las man Folgendes: Alter: 56 Jahre; Augen: grau; Haare: schwarz mit grauen untermengt; Gesicht: länglich; Nase: proportionirt; besondere Kennzeichen: eine Narbe auf der Stirne. Dabei war es ein gutherziger Mann, fleißig in seinem Berufe, ohne Leidenschaft, zufrieden, wenn er des Abends im Freundeskreise bei einem Glase Gerstenwasser sein Pfeifchen schmauchen und über das, was die neueste Nummer der Staatszeitung brachte, politisiren konnte. Mit diesem Manne wurde nun Mathilde verbunden und das Ehepaar bildete mit der alten Base ein recht glückliches Kleeblatt.

Zwei Jahre waren bald verstrichen und man konnte sagen, sie waren eine Kette von 104 Flitterwochen — es ist ganz etwas Besonderes mit dem sogenannten Eheglücke. Es ist mit der Ehe gerade so, als wenn wir einen früheren Aufenthaltsort verändern und ihn gegen einen neuen umtauschen — wer sich von seinem neuen Wohnsitz ungeheure Erwartungen macht, wer da Dinge zu finden glaubt, die sich in Büchern recht gut lesen, in der Wirklichkeit aber nur mühsam

ihr — denn eitel ist ja selbst das unschuldigste Geschöpf. Mathilde war sechszehn Jahre, ihre Eltern waren frühzeitig gestorben, eine gutherzige Muhme nahm sich der verlassenen Waise an und bei dieser verlebte sie ihre jungen Tage; da besorgte sie das kleine Hauswesen, war emsig und bescheiden und in ihrem Innern recht zufrieden, weil — sie nichts Besseres kannte. Gleichheit der Lage wird zur Gewohnheit, Gewohnheit aber führt nie zur Unzufriedenheit, denn diese Giftpflanze gedeiht nur bei Aenderung der Verhältnisse. Die alte Martha, so hieß die Base, war eine recht gute Frau, man konnte mit ihr prächtig auskommen und Mathilde verstand das aus dem Grunde. „Höre, liebes Töbchen“, sagte die Base eines Tages, „du bist nun in den Jahren, wo der Mensch aufhört, ein Kind zu sein, wo er sich einen Plan für sein künftiges Lebensglück entwerfen muß. Ich bin alt, werde täglich gebrechlicher und es thut mir im Herzen wehe, wenn ich denke, daß es dem Allmächtigen gefallen könnte, mich plötzlich von dieser Welt abzurufen und ich dich dann allein und verlassen zurück lassen müßte.“ Hierbei wischte sich die gutherzige Alte eine Thräne aus dem Auge und Mathilde sprang auf von ihrem Stolen und streichelte und küßte die gesuchten Wangen. „Ei, liebe Base,“ sagte sie, „wir wollen beten, daß dich der gute Gott noch lange bei mir läßt, denn, siehst du, wenn du einmal todt bist und dich die schwarzen Männer in die Grube scharren, dann mag ich auch nicht mehr leben und ich könnte auf das böse Schicksal recht ernsthaft zürnen.“ — „Mein gutes Kind,“ erwiderte die Base, „das ist nun so der Lauf der Welt, wir Alten müssen den Jungen Platz machen, die Erde zieht täglich ein neues Gewand an, neue Geschöpfe werden geboren, und die alten erscheinen in veränderter Form, der Mensch von heute ist nicht mehr der Mensch von gestern und wird morgen wieder ein anderer sein; aus dem Samen keimt die Blume, sie sproßt empor, prangt dann in voller Pracht, dann welkt sie wieder, die Blätter zerfallen und sie kehrt in ihr Nichts zurück, aus dem sie entstanden. So ist es gerade bei uns Menschen, nur scheint uns die Dauer dieser Perioden länger und doch ist das Leben des Menschen eben so kurz, wie das Leben der Blume, denn Jahr und Tag sind im Verhältnisse zur unendlichen Ewigkeit ganz gleichbedeutende Ausdrücke. Der Mensch zählt nur nach Jahren, die Ewigkeit weiß nichts von Jahren; wer es versucht die Zeit in Theile zu sondern, der glaubt das Weltmeer tropfenweise auszuschöpfen, ein Tropfen nach dem andern kömmt heraus und das Weltmeer wird doch nicht kleiner, so auch die Zeit, was man ihr nimmt, fällt wieder in sie zurück und wir sind die momentanen Seifenblasen, die da entstehen, um wieder zu vergehen und für kurze Augenblicke der Welt zum Schmucke dienen — kömmt dann eine neue Mode, so wirft man den alten Sand bei Seite. Mein Vermögen ist klein, liebes Kind, und meine Pension dauert nur, so lange ich lebe — jetzt gibt sie uns beiden Unterhalt, doch dann — sieh, Mathilde, du sollst heirathen.“ — „Heirathen?“ fragte erstaunt das Mädchen und mit kindlicher Unbefangenheit setzte sie hinzu, „ja, liebe Base, wenn du glaubst — ich will heirathen.“ — „Hast du vielleicht dir schon einen Mann ausgesucht, sei aufrichtig,“ fragte die Alte mit forschendem Blick. Mathilde aber sah ihr offen ins Gesicht und sagte mit festem Tone: „Nein, liebe Tante, ich habe noch gar nicht daran gedacht, aber wenn du es haben willst: so werde ich mir jetzt einen Mann suchen, der mir gefällt und gut ist.“ — „Das muß sich von selbst finden,“ entgegnete lächelnd Frau Martha, „ich meinte nur, ob

dein  
den  
kandit  
ten m  
ter W  
mir a  
unser  
naiver  
fügte  
Ende  
Vause  
sah m  
Endt  
Amtn  
nehme  
möcht  
zu er  
Er ist  
Mann  
samme  
versez  
also,  
nun v  
überle  
es mi

rinen  
ich re  
Mann  
Mann  
te er  
genug  
brand  
las m  
graue  
zeihen  
sig in  
Freun  
das,  
diesem  
alten

Kette  
ten C  
entha  
seinem  
glaut

dein Herz völlig frei sei, d. h. ob du keinen der die bekannten jungen Männer den Vorzug schenken würdest?“ — „Nu, liebe Tante“ meinte die Heiraths-Kandidatin, „da wäre z. B. des Verwalters Gustav, ein recht lieber Junge, den möchte ich gleich heirathen, auch der Sohn unsers Bürgermeisters ist ein guter Mensch, den möchte ich auch heirathen, der junge Kaufmann Woller gefällt mir auch nicht übel, auch den möchte ich heirathen.“ — „Du heiratest ja noch unser ganzes Städtchen,“ sagte laut anlachend die Alte und drückte der kleinen, naiven Gurli die Hand. „Ich glaube, wenn man schon einmal heirathen muß,“ fügte das Mädchen hinzu, „so ist bald ein Mann gefunden und es kommt am Ende immer auf ein und dasselbe heraus.“ — Es entstand nun eine kleine Pause, während welcher die Tante ihre Nichte fest ins Auge faßte, diese aber sah munter drein und spielte mit den Händen in den Taschen ihrer Seidenschürze. Endlich hub Frau Martha wieder an: „Ich will es dir nur offen sagen, der Amtmann Helmbrand hat bei mir um deine Hand angehalten, dein ganzes Benehmen hat ihm so gefallen, daß er mit dir gerne seine Lebensfreuden theilen möchte. Er hat dir ja seine Zuneigung bei seinen oftmaligen Besuchen deutlich zu erkennen gegeben, mich sollte es wundern, wenn du es nicht bemerkt hättest. Er ist freilich nicht jung, auch eben nicht hübsch, aber ein rechtschaffener, braver Mann, der sein redliches Auskommen hat und bereits ein hübsches Stückchen zusammengespart.“ — „Jung ist er nicht, liebe Tante, da hast du ganz Recht,“ versetzte das Mädchen, „hübsch gerade auch nicht, aber gut scheint er zu sein, also, wenn du es wünschst, so wollen wir ihn heirathen.“ Und sie umarmte nun unter herzlichen Küßen ihre gute Tante. — „Kind, das mußt du dir noch überlegen,“ sagte diese, „mein Wunsch gilt in dieser Beziehung nichts, so sehr es mich freut, wenn er dir bei andern Gelegenheiten heilig ist.“

Es ist nun als Erzähler meine Schuldigkeit, daß ich meinen schönen Leserinnen eine Beschreibung des hoffnungsvollen Bräutigams entwerfe, denn das weiß ich recht gut, daß das weibliche Geschlecht nichts so sehr interessirt, als ein Mann, der Bräutigam ist. Der Amtmann Helmbrand war ein ganz schlichter Mann und wenn ich ihn meinen Leserinnen in persona vorführen würde, so möchte er ihnen wie ein alter Bekannter erscheinen, denn solche Exemplare wandern genug herum auf unserer buntschneigen Erde. Einmal unternahm Herr Helmbrand eine Geschäftsreise, die Polizei stellte ihm seinen Paß aus und in diesem las man Folgendes: Alter: 56 Jahre; Augen: grau; Haare: schwarz mit grauen untermengt; Gesicht: länglich; Nase: proportionirt; besondere Kennzeichen: eine Narbe auf der Stirne. Dabei war es ein gutherziger Mann, fleißig in seinem Berufe, ohne Leidenschaft, zufrieden, wenn er des Abends im Freundeskreise bei einem Glase Gerstenwasser sein Pfeifchen schmauchen und über das, was die neueste Nummer der Staatszeitung brachte, politisiren konnte. Mit diesem Manne wurde nun Mathilde verbunden und das Ehepaar bildete mit der alten Base ein recht glückliches Kleeblatt.

Zwei Jahre waren bald verstrichen und man konnte sagen, sie waren eine Kette von 104 Flitterwochen — es ist ganz etwas Besonderes mit dem sogenannten Eheglücke. Es ist mit der Ehe gerade so, als wenn wir einen früheren Aufenthaltsort verändern und ihn gegen einen neuen umtauschen — wer sich von seinem neuen Wohnsitz ungeheure Erwartungen macht, wer da Dinge zu finden glaubt, die sich in Büchern recht gut lesen, in der Wirklichkeit aber nur mühsam

auffinden lassen, der sieht sich häufig betrogen und sehnt sich nach seiner früheren Heimath zurück — wer aber die Reise mit bescheidenen Forderungen antritt, der glaubt sich selten getäuscht und wird eher zufrieden und glücklich sein. Täuschungen gehen stets aus überspannten Erwartungen hervor, und diese beruhen größtentheils auf den enthusiastischen Versprechungen der romantisch verliebten Brautleute — so lange die Liebe nur Ideale sieht, ist sie wohl ein beseligendes Gefühl, aber dem Freudenkelche werden manche bitteren Vermutstropfen beige-mengt, denn das Ideale erstarrt beim Winterfroste der rauhen Wirklichkeit — wahrhaft beglückend wird die Liebe erst dann, wenn sie ihre Phantasiegestalten und Luftgebilde durch das Mikroskop des Welttones betrachtet, wenn sie in dem Gegenstande ihrer Wahl nicht mehr den geliebten Gott, sondern den geliebten Menschen sieht, nicht mehr blind, sondern nachsichtsvoll gegen die Fehler, aber auch nicht enthusiastisch exaltirt für die Tugenden ihres Helben wird. Darum sind oft Verbindungen, die mit weniger Liebe und mit mehr Vernunft geschlossen werden, glücklicher, als solche, welchen ein schwärmerisches, mondscheinüchziges Schmachten zu Grunde lag; manche Gatten verlieben sich erst in der Ehe tüchtig in einander, wenn sie sehen, daß ihre Gesinnungen harmoniren und sich gegenseitig fügen; manche sind glücklich, wenn Eines dem Andern nur nicht störend in den Weg tritt. Ein ähnliches Verhältniß fand zwischen HelmbRAND und Matilde statt. Sie war ihrem Manne herzlich gut, wenn man sie fragte, ob sie ihn liebe, antwortete sie: „O ja, er thut mir ja nichts zu Leide und erfüllt jeden meiner Wünsche.“ HelmbRAND, wenn er von seinen Geschäften heimkehrte in die häusliche Stube, fand er Alles in bester Ordnung, sein Mahl köstlich bereitet, die junge Frau kam ihm freundlich entgegen, erwiderte seinen Bewillkommungskuß; was wollte er mehr, um glücklich zu sein? Die alte Martha theilte diese Freuden und war zufrieden, weil sie ihr liebes Tildchen zufrieden wußte.

(Beschluß folgt.)

## Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

### Theater.

Berlin. Die Berliner Oper bereitet sich für den Winter auf Gluck, Mozart, Cherubini, Beethoven vor; Das Schauspiel wird sich mit den edelsten Aufgaben beschäftigen. „Egmont“ und „Wilhelm Tell“, seit fast zwanzig Jahren von der Bühne verbannt, sollen wieder Zutritt erhalten. Dies ist mehr ein politischer als ein künstlerischer Fortschritt. Goethes Geburtstag, dessen Feier unserm Erachtens noch nie im Theater begangen worden, wurde am 28. durch eine Darstellung des „Faust“ gefeiert.

Madrid. Der einzige Literaturzweig, welcher jetzt hier blüht, ist der dramatische. Wir besitzen in diesem Augenblicke sechshundvierzig Theaterdichter von größerem oder geringerem Belang. Zweiundzwanzig davon leben in der Hauptstadt. Der fruchtbarste ist Breton de la Herreras, der über fünfzig Stücke, sowohl Trauerspiele als Lustspiele, geschrieben hat, von denen die meisten bei der Darstellung gefallen haben. Martinez de la Rosa beendet so eben eine Komödie in fünf Akten unter dem Titel: „El Espanol en Venecia o la Cabeza encantada“ („der Spanier in Venedig oder der verzauberte Kopf“).

Dies  
die K  
Theat  
den. C  
und w  
theater  
Schütte  
nalarb  
bersezu  
in lezt  
Duma  
der „S  
Auber.  
P  
seiner  
welt  
Dabei  
über se  
welcher  
worden  
ist in  
den,  
daß der  
die Op  
„L'Alfr  
sehen v  
durch f  
Mann  
dentlich  
ster de  
Komma  
die neu  
bert“  
notten“  
brigens  
Gelegen  
Engage  
Löwe d  
gungen  
aufgedr  
per, der  
überträ  
Verse,  
lioz's,

Die Ma

Dies Stück soll das erste Mal, wenn die Königin nach ihrer Rückkehr das Theater besuchen wird, aufgeführt werden. Es soll sehr geistreich verfaßt sein, und wurde schon auf einem Liebhabertheater gegeben, wo es mit Beifall überschüttet wurde. — Neben diesen Driginararbeiten sieht man jedoch auch Uebersetzungen aus dem Französischen, und in letzter Zeit namentlich von Soulié, Dumas und Delavigne. Neu war auch der „Schwarze Domino“ von Scribe u. Aubert.

Paris. Herr Meyerbeer hat vor seiner Abreise nach Salzbrunn der Kunstwelt hier ein großes Banket gegeben. Dabei hat er sich denn ausführlicher über seine neue Oper ausgesprochen, von welcher so manches Unrichtige gesagt worden ist. Der Titel: „Anabaptisten“ ist in „der Prophet“ umgeändert worden, und zugleich hat man erfahren, daß der Komponist ein anderes Werk für die Opera comique unter dem Titel: „L'Africaine“ gearbeitet hat. Das Ansehen und die Achtung, die dieser schon durch sein großes Vermögen so glückliche Mann jetzt hier genießt, sind außerordentlich. So heißt es, daß der Minister des Innern ihm im Voraus das Kommandeurkreuz der Ehrenlegion für die neue Oper verheißen hat (für „Robert“ ward er Ritter, für die „Hugenotten“ Offizier desselben Ordens). Uebrigens hat Herr Meyerbeer bei dieser Gelegenheit auch widerrufen, daß er die Engagements der Damen Heinesetter u. Löwe dem Hrn. Léon Villet als Bedingungen der Uebnahme seiner Oper aufgedrungen. Den Text der neuen Oper, der deutsch geschrieben zu sein scheint, überträgt Hr. Duisberg in französische Verse, der dieselbe Arbeit schon bei Berlioz's „Romeo und Julia“ besorgte.

an, welches eine höchst seltsame Erscheinung im Gebiete des physischen Lebens behandelt. Der Titel dieses Buches ist: „Seltsame Geheimnisse der menschlichen Natur, oder philosophisch-medizinische Untersuchung über die Frau zu Santa Maria de Gonzar, deren Leben der Gegenstand der Bewunderung aller Beobachter und Neugierigen ist, denn sie lebt seit 1807 ohne irgend eine Nahrung zu nehmen.“ Der Verfasser dieses Buches ist D. Justo Logia y Zelada. — Ein Herr von dem Kneesebeck hat vor Kurzem ein historisches Taschenbuch des Abels in dem Königreiche Hannover, herausgegeben. Der Verfasser hat sein Werk gewidmet „in unbegrenzter Ehrfurcht u. tiefster Untertänigkeit dem allergnädigsten Könige und Herrn Herrn Ernst August, der die großen Eigenschaften seiner sämtlichen glorreichen Ahnen in Allerhöchst Seiner Person vereinigt.“ Besagter von dem Kneesebeck leitet den Ursprung attabeliger Geschlechter nicht aus dem trojanischen Pferde, und nicht aus der Arche Noah her! Dagegen gibt er eine ausführliche Schilderung der Kisten bei Egyptern, Persern und Hindus, über die Kalmuken und die goldene Horde. Von dem Kneesebeck erzählt, daß er Inhaber des Guelfenordens sei; eine ohne Zweifel sehr wichtige Nachricht, welche die Weltgeschichte als solche einregistriren wird. Bürgerliche Familien, die sich um das Land verdient gemacht haben werden „hübsche Geschlechter“ genannt. Leibnitz, dem Kaiser Karl VI. den Abelsstand ertheilte, wird nicht als Edelmann aufgeführt. Wozu auch? Dieser Mensch war ja nur ein Gelehrter.

### Literatur.

Literarisches Portfolio.  
Die Madrider Zeitungen zeigen ein Buch

### Mignon - Zeitung.

Hannover. In den letzten Tagen des vorigen Monats war in Celle

ein großes Vferberennen. Das Vergnü- gen soll für das große Publikum sehr langweilig gewesen sein. Ein gewand- ter Mann suchte Abwechslung in das Ganze zu bringen u. stahl die tausend Ernst-August'sors enthaltende Kenn- kasse. Man ist seiner noch nicht habhaft geworden; fängt man ihn aber ein, so wird er ins Gefängniß geworfen, und muß zur Strafe Zeit Lebens jeden Tag die neue hannoversche Verfassung von Pa- ragraph A bis Paragraphus Z durchlesen.

**M a i n z.** Wenn nicht alle Zeichen trügen, so gibt es ein gesegnetes Rhein- weinjahr; ob dies keinen wesentlichen Einfluß auf Europa's gute Laune hat, mögen Liebhaber und Kenner entschei- den. An einen kriegerischen Herbst, wie ihn uns in voriger Woche die französische Presse prophezeigte, glauben wir hier am allerwenigsten. Blut wird am Rheine fließen, nun ja! aber Trauben- blut; auch Fahnen werden wehen und Schiffe fallen, doch nur in den Wein- bergen. Es lebe der Frieden, es lebe der Wein!

**New-York.** Hier war es bei ei- nem Ständchen, welches die Deutschen der Tänzerin Fanny Elster brachten, zu argen Händeln gekommen. (Es scheint fast, daß der übertriebene Enthusias- mus, den diese Tanz-Coriphäe in Ame- rika erhielt, eben so wie derjenige der deutschen Oper in London, blos von Deutschen herrühre.) Eine Rotte von Unruhestiftern fiel über die Deutschen her, um Rache zu üben, dafür daß sie, die bei einem ähnlichen Unfuge im vor- rigen Winter von den Häuten der Deutschen so weidlich zerbläuet waren, daß einer der Ihrigen todt auf dem Plaze blieb. Aber auch diesmal zogen sie den Kürzern und ein englisch-amerikanisches Blatt bedauert nur, daß auch diesmal nicht allen die Glieder zer schlagen und

der Athem aus dem Leibe geprügel- worden sei. Man kommt beinahe auf den Gedanken, daß dergleichen jenseits des großen Ozeans gebräuchlich sei, be- sonders wenn man liest, daß die Ame- rikaner sich auf offener Landstraße oder gar an den Wirthstafeln so oft duell- tiren. Diese Zweikämpfe sind für den einen Theilnehmer stets tödtlich.

**H a m b u r g.** Dr. Julius hat hier eine höchst interessante Schrift über ein Mädchen herausgegeben, das nur einen Sinn hat. Dieses Mädchen, gegenwär- tig zehn Jahre alt, und in dem Blind- deninstitut zu Boston erzogen, entbehrt das Gesicht und das Gehör, und sein Geruchssinn ist gänzlich stumpf, so daß man wohl sagen kann, daß es nur durch das Gefühl Wahrnehmungen mache. Sei- ne Geisteskräfte sind nichtsdestoweniger in sehr hohem Grade entwickelt; es ist heiter unter seinen Gefährtinnen, denen es mit warmer Liebe anhängt.

**Potpourri aus Paris.** Die berühmte französische Schauspielerin Dem. Georges geht mit zwanzig andern Künstlern für den nächsten Winter nach Odesa; auf der Hinreise wird auf Malta von der Gesellschaft erst ein Cy- klus französischer Stücke gegeben werden. — Ein Pfarrer in der Nähe von So- lesmes hielt am Sonntag vor acht Ta- gen eine Predigt über die Vergänglich- keit alles Irdischen. Bei der Stelle, welche er mit besonderer Kraft der Stim- me und der Gestikulation hervorhob: „Bald sind wir da, bald sind wir ver- schwunden!“ — verschwand er wirklich. Der wurmfichige Boden der Kanzel war unter ihm zusammengebrochen. — Das Kriegsgeschrei war doch in Frankreich zu etwas gut: es wurden nicht blos Rekruten ausgehoben, sondern auch viele heiraths- lustige Schönen brachte es unter die Haube. Seit Jahren fanden dort nicht so viele Verheirathungen statt, als jetzt.

Die  
mit da  
mit d  
den le  
nats n  
mit gr  
einen  
Stabe  
umher  
besagt  
werde  
ren H  
bles),  
die G  
schenm  
Stund  
die W  
schau  
nen „  
6 Fuß  
volle s  
stach  
aber a  
versan  
sibles  
Wasser  
(Ob  
tritt n

am 1.  
ersten  
hens v  
von 2  
Salom  
Ein ir  
neulich  
gejagt.  
arbeite  
anger  
dividua  
eintade  
aufgek  
Warnh  
Kühne  
Italien  
bad un

e geprügelte  
beinahe auf  
hen jenseits  
lich sei, bes  
ß die Ame  
bstrafe ober  
o oft duelt  
ind für den  
tlich.

us hat hier  
st über ein  
nur einen  
gegenwärtig  
dem Blin  
n, entbehrt  
c, und sein  
opf, so daß  
nur durch  
mache. Sei  
estoweniger  
elt; es ist  
nen, denen  
t.

ris. Die  
auspielerin  
zig andern  
Winter nach  
wird auf  
erst ein Cy  
ven werden.  
e von So  
acht Tas  
ergänglich  
er Stelle,  
der Stim  
hervorhob:  
d wir ver  
er wirklich.  
Kanzel war  
n. — Das  
ankreich zu  
Rekruten  
e heirath  
unter die  
hört nicht  
als jetzt.

Die Mairien haben ihre Noth mehr mit den friedfertigen Brautpaaren, als mit den Truppenaushebungen. — In den letzten Tagen des verfloßenen Monats waren in Rouen alle Straßen mit großen Anschlagzetteln besetzt, die einen Mann vorstellten, der mit einem Stabe in der Hand auf dem Wasser umherpazirte. Die erklärenden Worte besagten: Herr Durand de Monestrot werde mit Hilfe von „ununtertauchbaren Holzschuhen“ (sabots insubmersibles), die er selbst erfunden habe, über die Seine gehen. Eine ungeheure Menschenmenge fand sich zur bestimmten Stunde am Hafendame ein, und wollte die Wunderthat mit eigenen Augen schauen. Herr Durand erschien mit seinen „Ununtertauchbaren“, die etwa 6 Fuß lang, aneinander befestigt und volle sechs Zentner schwer waren. Keck sprach er in die Seine hinaus, verlor aber augenblicklich das Gleichgewicht u. versank sammt seinen sabots insubmersibles! Nur mit Mühe zog man diesen Wasser-Scarus wieder ans Tageslicht. (Ob das nicht der berühmte Löwentritt war?)

Etwas von Allem. Bei der am 1. Sept. in Wien stattgefundenen ersten Ziehung des k. k. Lotterie-Anlehens v. J. 1839 ist der Haupttreffer von 250,000 fl. C. M. dem Freiherrn Salomon v. Rothschild zugefallen. — Ein irischer Lord, Namens Bentry, hat neulich 283 Personen von Haus u. Hof gejagt. — In Paris will Niemand mehr arbeiten. Sogar die auf dem Schindanger bei Montfaucon beschäftigten Individuen haben ihre allerdings nicht sehr einladende Beschäftigung vor der Hand aufgekündigt. — Bulwer ist in Nachen; Barmhagen von Ense in Wiesbaden; Kühne war in Ischel und reiset jetzt in Stalien. Pückler-Muskau ist in Marienbad und läßt dort seine kranke Wiffi-

nierin kuriren. — Was doch alles zu einem Handelsartikel wird! In Frankreich verkauft man sogar die Krancken. Hr. Chevé bietet zwar nicht eine „schöne Auswahl“, sondern bloß eine sehr gute Kundschaft von Kranken, die 6 bis 7000 Fr. einträgt, in der Nähe von Paris, zum Kaufe an. — Das Postdampfschiff „Britannia“ hat die Reise über den Ozean neulich in der unglaublich kurzen Zeit von zehn Tagen gemacht. — Der bekannte Carlyle in London hielt während des Maimonats sechs Vorlesungen über Heroen, Heroenkultur und das Heroische in der Geschichte. Die erste Vorstellung betrachtete den Heros als göttliches Wesen, die zweite als Propheten, die dritte als Dichter, die vierte als Priester, die fünfte als Mann der Wissenschaft, die sechste als Herrscher. — Die Oper: „Saar und Zimmermann“ von Lorzing erhielt bei ihrer ersten Aufführung in Frankfurt nur getheilten Beifall. — Die Geschwister Beauval haben im Josephstädtertheater in Wien getanzt. Sie erwarben sich in allen Piecen reichen Beifall. — In Burgos wurde unlängst ein einaktiges Lustspiel: El Hombre Gordo („der Dile“) von Dr. Manuel des Herreros auf die Bühne gebracht. Die Hauptrolle darin spielt der bekannte Schauspielerschauspieler Fraquin Gonzalez, ein Mann von ganz ungewöhnlicher Korputenz. Das Stück ist darum merkwürdig, weil es dem Helden im eigentlichen Sinn des Wortes „auf dem Leib geschrieben ist.“ — Berlin hat 23 Kleinkinderbewahranstalten, in welchen sich 2857 Kinder befinden. die Ausgaben dafür betragen voriges Jahr 22,680 fl. — Der „Charivari“ sagt: „Das Schiff, welches Ludwig Philipp trug, wurde von einem heftigen Sturm überfallen. Wir hören, es sei ernstlich die Rede, Boreas und die übrigen Winde, seine Mitschuldigen, vor den Pairshof zu zie-

hen.“ — Dem. Rachel ist jetzt ein „gekröntes Haupt.“ Als sie am 19. Aug. ihr Gastspiel zu Lyon mit einem Benefiz für die Stadtarmen gegeben hatte und nach Hause kam, ward sie von einer Anzahl der ersten Männer Lyon's in Empfang genommen und ihr eine goldene Krone aufgesetzt! — In Manchester wurde in diesen Tagen eine sehr häßliche Frau von 35 Jahren vor Gericht gestellt, weil sie sich nach und nach nicht weniger als vier Männer hat antrauen lassen. — Der Vermählungstag der Königin Victoria wurde von den Engländern in Calcutta und Mexiko, die den halben Erdkreis von einander entfernt liegen, festlich begangen, und zwar in beiden Städten durch Abbrennen von Feuerwerken. — Der „Argus“ erzählt, daß die Nichts als Thee-Trinker zu Bath die Herausforderung eines Herrn Beer (Bier), ihre Grundsätze öffentlich zu erörtern und zu verteidigen, angenommen und einen Hrn. Vorster zu ihrem Wortführer gewählt haben. — In England hat man jetzt in vielen Fabriken statt des Glases zu den Fenstern Glimmer angewandt, den man aus Calcutta bezog. — „Herr Kollegen,“ sagte ein witziger Doktor der Rechte zu einem Doktor der Medizin: „Was glauben Sie, was für ein Unterschied zwischen mir und Ihnen ist?“ — „D! versetzte dieser, „ich weiß ihn — die Doktoren der Medizin machen kurze, und die der Rechte — lange Prozesse.“

### Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Am 12. d. führte und die italienische Oper in Sgra. Marziati ein neues Mitglied auf. Sie sang die Amina in der Sonnambula; da sie aber heiser und befangen war, so enthalten wir uns jedes Urtheils über dieses erste Debüt. — De Bezzi sang den Elviro mit der an ihm gewohnten Virtuosität.

— In der Oper Arena kam am 13. d. wieder eine Posse von F. Blum zur Auffüh-

rung. Sie betitelt sich: „Sobri als Ecyroturator, oder Einer foppt den Andern“, Lotharposse mit Gesang in 2 Abtheilungen. Eine Duzendarbeit von sehr geringem Gehalte; eine Handlung, die, nur sehr wenig variiert, schon hundertmal dagewesen ist; bloß einige lustige Einzelheiten, die Heiterkeit u. Spas erecgen. Aber mehr noch waren es Herr Seydl und Dem. Kevie, die Leben u. Laune in das Ganze brachten u. das Publikum ungemein ergötzten. Am Meisten gefielen die Quodlibets von Seydl und die Walzer-Ariette (komponiert vom Kapellm. Görgel). Auch Hr. Nitsch spielte den Schuster lobenswerth. — Das am Schlusse gegebene Feuerwerk von Hrn. Weltee war sehr brilliant und effectvoll.

— Mad. Melchior setz mit Glük ihre Gastrollen in Ofen fort. Am 12. d. bewährte auch Dem. Melchior als Metta im „Samtschuh“ ein entschiedenes Talent.

— Am 12. d. starb hier Hr. Johann Laborsky, Solospieler des deutschen k. städt. Theaters, u. als Violinvirtuose rühmlichst bekannt, im 42. Jahre seines Alters.

Für Haushaltungen. Bei der allmählig heranrückenden Herbstsaison und der Michaeli-Ausziehzeit glauben wir auf den Dank vieler unserer geehrten Leser rechnen zu können, wenn wir wiederholt auf die rühmlichst bekannten tragbaren Kochmaschinen oder Feuerherde des Hrn. Anton Potorny in Pesth aufmerksam machen. Diese Maschinen entsprechen ihrem Zweck vor allen andern dieser Art am Vollkommensten. Holz- und Raumersparung, Bequemlichkeit, die leichte Art, sie von einem Orte zum andern zu transportiren u. s. w. sind ihre längst anerkannten Vortheile. Aber Herr Potorny, immer bemüht, seine Maschinen mit neuen Verbesserungen zu bereichern, verfertigt jetzt solche, die keinen Wunsch mehr zurücklassen; sie vereinigen große Nützlichkeit mit besonderer Eleganz, und ihre Form und Einrichtung gestatten, sie in jedes Zimmer zu versetzen, ohne daß sie die mindeste Unbequemlichkeit verursachen, oder zur Unzieder gereichen würden. Hr. Potorny hat stets mehrere dergleichen Maschinen zur Auswahl vorräthig, und verfertigt auch nach Wunsch in kürzester Zeit ganz neue. Seine Niederlage befindet sich in der oberen Donauzeile, im „Wurmhof.“

für

Salzjä  
5 fl. u.  
des Was

76.

freundl  
teten  
Weibch  
besorgt  
gegn  
nen,“  
der Ne  
gang  
Tod,  
nicht e  
Unter  
welche  
Residen

\*)